

KLAUS SCHATZ SJ

In Auseinandersetzung mit Hussitismus und Luthertum — Petrus Canisius und der Laienkelch

Laienkelch, Priesterehe, Abschaffung der (damals wesentlich strengeren) Fasten- und Abstinenzgebote, schließlich deutsche Liturgie – dies waren die für das breite Volk spürbaren Veränderungen, welche die Reformation brachte. Sie machten zum Teil die Anziehungskraft der neuen Lehre aus. Damit lag es aber auch nahe, durch Konzessionen in diesem Bereich zu versuchen, der Reformation den Wind aus den Segeln zu nehmen. Besonders der „Laienkelch“, die Kommunion unter beiderlei Gestalt auch für Laien, war als Forderung noch populärer als die Messe in der Landessprache. Seine Faszination gründete wohl vor allem darin, daß er als Zeichen der „Emanzipation“ der Laien erschien. Von den eindeutigen Worten Jesu aus: „Nehmet und trinket alle daraus“ (*Mt* 26,27) und „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht eßt und sein Blut nicht trinkt...“ (*Jo* 6,53) erschien es, daß durch die Kommunion nur unter der Brotsgestalt den Laien ein geistliches „Recht“ vorenthalten werde.

Von römischer Sicht aus war eine solche Konzession nicht problemlos, jedoch von allen vier Forderungen am leichtesten zu gewähren. Seit dem 12. und 13. Jahrhundert war die lateinische Kirche zur Kommunion nur unter einer Gestalt übergegangen. Diesen Zeitpunkt pflegte man im 16. Jahrhundert gewöhnlich früher zu datieren, wußte aber immerhin, daß in der alten Kirche die Kommunion unter beiden Gestalten allgemein üblich war und auch die griechische Kirche sie praktizierte, ohne daß dies je ein Kontroverspunkt war. Zur konfessionellen Kontroversfrage war der „Laienkelch“ jedoch in der abendländischen Kirche nicht erst durch die Reformation geworden, sondern schon in den Auseinandersetzungen mit den Hussiten auf den Konzilien von Konstanz und Basel im 15. Jahrhundert. Das Konzil von Basel hatte dann 1433 dem gemäßigten Flügel der Hussiten in Böhmen (den „Utraquisten“ oder „Calixtinern“) den Laienkelch zugestanden, und das – und dies sollte auch im 16. Jahrhundert gegenüber der Reformation die kirchliche Linie bleiben – unter der Bedingung des Bekenntnisses, daß auch in einer Gestalt der ganze Christus gegenwärtig und daher auch ein solcher Empfang ein voller Empfang des Sakramentes sei. Diese Konzession, von Rom nie offiziell approbiert, wenngleich zunächst toleriert, wurde 1462 von Pius II. (1405–1464, seit 1458 Papst) widerrufen, da die Bedingungen nicht eingehalten worden seien. Nichtsdestoweniger blieb der „Utraquismus“ in Böhmen bestehen.

Das Trienter Konzil diskutierte im Juni 1562 im Rahmen der Behandlung der Eucharistie über diese Frage. Ein Konsens bestand im Grunde darüber, daß die Kommunion unter



Fig. 1. Richard Georg Prachner (Werkstatt): *Allegorie des Glaubens*, 1768–1770, St. Ignatius, Prager Neustadt.
Photo: Helena Kodálíková

beiden Gestalten für die Laien kein göttliches Gebot und nicht heilsnotwendig sei, daß auch unter einer Gestalt der ganze Christus empfangen werde und – wenngleich es hier einige abweichende Stimmen gab – daß, wer unter beiden Gestalten kommuniziere, nicht mehr an Gnade empfangen als unter einer. Somit war man sich theologisch einig. Sehr unterschiedliche Auffassungen bestanden jedoch in der praktischen Frage der Gewährung der Kelchkommunion, zumal für einzelne Regionen. Von den beim Konzil anwesenden Theologen der Gesellschaft Jesu behandelten Alfonso Salmerón SJ (1515–1585), Petrus Canisius SJ (1521–1597) und Diego Lainez SJ (1512–1565) die Frage. Salmerón und Lainez sprachen in der Theologenversammlung des Konzils ein eindeutiges Nein,¹ Canisius aber im Gegensatz zu seinen Mitbrüdern ein modifiziertes Ja. Dies war in der Theologenversammlung des Konzils vom 15. Juni 1562.² Dies überrascht, denn die Jesuiten im allgemeinen und Canisius im besonderen hatten generell wenig übrig für die „erasmianische“ Richtung, die meinte, durch Konzessionen die Protestanten noch gewinnen zu können. Bei aller Konzilianz in der Sprache und Ablehnung verunglimpfender Polemik setzten sie auf klare Abgrenzung. In der

¹ Alfonso SALMERÓN am 10. Juni 1562, in: *Concilium Tridentinum diarium, actorum, epistularum, tractatum. Nova collectio*, vol. 8, ed. Stephan EHSES, Freiburg im Breisgau 1919, p. 537–541; Diego Lainez (nach Canisius) am 6. September, in: *ibidem*, p. 879–898. Die Theologenversammlungen (Versammlungen der „theologi minores“) tagten parallel zu den Generalkongregationen der Konzilsväter. Sie hatten keine Entscheidungskompetenz, übten jedoch einen beträchtlichen Einfluß auf die theologische Willensbildung der Konzilsväter aus.

² *Ibidem*, p. 557sq.; Petrus CANISIUS SJ: *Epistulae et acta III* (1561–1562), ed. Otto BRAUNSBERGER, Friburgi Brisgoviae 1901, p. 742–751.

Frage der Priesterehe, wo auch König Ferdinand I. (1503–1564, seit 1558 Kaiser) in seinem *Reformlibell* für Konzessionen plädierte, hat Canisius auch nie für Nachgeben plädiert. Anders in der Frage der Kommunion *sub utraque specie*. Hier meinte er, durch eine solche Konzession Schwankende noch bei der katholischen Kirche halten zu können.

Diese seine Hoffnung wandelte sich freilich in weniger als einem Jahr in abgrundtiefe Skepsis; pastoral trat das Bedürfnis nach Eindeutigkeit und klarer Abgrenzung gegenüber der Häresie an die Stelle des Bemühens, aus einer offenen Situation Schwankende und Unklare zu gewinnen. Und 1564, als trotzdem Papst Pius IV. (1499–1565, seit 1559 Papst) für das Heilige Römische Reich den Laienkelch *ad experimentum* konzidiert, sieht Canisius in dieser päpstlichen Konzession eine Fehlentscheidung mit katastrophalen Auswirkungen. „Ich fürchte,“ so schreibt er am 25. März an seinen Ordensgeneral Diego Lainez: „daß das, was wir an Resten in Deutschland gerade noch halten, dadurch verwirrt wird und einen größeren Schlag erhält, als wir heilen könnten. Die Gegner können sich die Hände reiben.“³

Wie ist es zu erklären, daß Canisius erst abweichend von seinen Mitbrüdern für die Konzession des Laienkelches plädierte und dann innerhalb eines Jahres sich wieder zu einem radikalen Gegner wandelte? Nicht zu Unrecht wird man darauf verweisen, daß seine Hoffnungen enttäuscht wurden und daß er insbesondere feststellte, daß bei denen, die zum Protestantismus neigten, der Wunsch zum Laienkelch fast durchweg auch mit anderen Auffassungen verbunden war, die zur Lehre der katholischen Kirche in Gegensatz standen. Diejenigen also, die „nur“ den Laienkelch wollten und „in allen übrigen Dingen“ katholisch dachten, gab es praktisch nicht.

Dies trifft sicher zu. Es ist dabei jedoch noch etwas anderes zu beachten. In seiner Konzilsrede vom 15. Juni hatte Canisius praktisch die böhmischen Utraquisten im Blick. In ihrem Lichte und von den dort gemachten Erfahrungen aus beurteilt er auch ein wenig die deutsche Situation. Hier ist als Hintergrund der Brief wichtig, den er sieben Jahre vorher, am 15. Juli 1555, von Prag aus an Ignatius von Loyola (1491–1556) schreibt.⁴ Er ist dort sehr positiv angetan von der Einstellung des Volkes. In Bayern und in Österreich bestehe keine so günstige Situation wie hier, um die Schismatiker zurückzuführen. Denn man halte hier nur am Kelch fest, sei sonst nicht gegen die Gebräuche und Frömmigkeitsübungen der Kirche, hege eine positivere Einstellung zu Fasten und generell äußeren Zeremonien als alle Deutschen.⁵ Und ebenso am 3. August desselben Jahres an Ignatius: Auch die besten Katholiken seien nicht vom Laienkelch abzubringen und beriefen sich dabei auf das Basler Konzil, womit sie alle unsere Gegenargumente abwiesen und auf die Güte ihrer Sache vertrauten.⁶ Und am 21. Mai des folgenden Jahres heißt es im Vierteljahrsbericht der nach Prag entsandten Socii über die Stadt Polna/Polná an der böhmisch-mährischen Grenze: „Alle kom-

³ *Ibidem* IV, 1905 (1563–1565) p. 480.

⁴ *Ibidem* I, 1896 (1541–1556) p. 545sq.

⁵ „Perche la gente comune anchora che se comunica sub utraque, non e contra li costumi, essercitij et precetti della santa Ecchieza, anzi guarda meglio li giuciuinj et le ceremonie exteriori, che tutti li Tudeschi.“, in: *ibidem*, p. 546.

⁶ „Enimvero hic optimi quique Catholici obstinatissimi sunt ritum istum sub utraque conservare, causantes privilegium et facultatem in id a concilio Basiliensi eis factam, qua facultate omnia nostra in contrarium argumenta et comminationes facile eludunt, freti bonitati suae causae.“ Zur Praxis der Societas Jesu in Deutschland: sie spendeten nicht selbst die Kelchkommunion, verweigerten jedoch denen die Absolution nicht, die sie empfangen, in: *ibidem*, p. 552sq; cf. James BRODRICK: *Petrus Canisius 1521–1597*, vol. 2, übersetzt von Karl TELCH, Wien 1950, p. 107–110.

munizieren hier in beiderlei Gestalt und ohne vorherige Beichte; im übrigen beobachten sie sehr genau viele Zeremonien der katholischen Kirche, wie sie dies auch in Prag tun.“⁷ Hier also sah Canisius den Wunsch nach der Kommunion *sub utraque*, verbunden mit einer grundsätzlichen Bejahung sinnfälliger Frömmigkeitsformen, ohne die protestantische Aversion gegen die äußeren „Werke“. Die Jesuiten wurden hier eher deshalb kritisiert, weil sie kein Chorgebet hatten und keine feierlichen Hochämter hielten.⁸ Und nicht zufällig erwähnt Canisius auch in seiner Konzilsintervention vom 15. Juni 1562 speziell die Böhmen, deren Irrtümer er auf Priestermangel und fehlende religiöse Unterweisung zurückführt, und denen der Kelch zu gewähren sei, „damit sie in allen übrigen Dingen zum Glauben zurückkehren.“⁹ Freilich dehnt er dies auch auf die in Deutschland vom Protestantismus Infizierten aus. Den eigentlichen Häretikern dürfe man den Kelch freilich nicht reichen; aber es gebe Schwankende, welche, von Häretikern umgeben, andererseits doch katholisch sind; ihnen sei der Kelch nicht zu verweigern, „wenn sie sonst nicht in der Religion und im Amt gehalten werden können.“¹⁰ Er will also gerade Schwankende und innerlich Unsichere gewinnen. Es ist bei ihm noch nicht jener doktrinaire Rigorismus, wie er auch bei ihm später anzutreffen ist, welcher als Vorbedingung von jenen, die den Kelch wollen, ein eindeutiges Bekenntnis in allen Punkten zur katholischen Lehre fordert, und damit gerade den missionarischen Zweck der Konzession ad absurdum führt. Dabei ist zu beachten, daß Canisius damals noch von der zweifellos ehrlichen, wenn auch längst utopischen Hoffnung erfüllt ist, daß die Protestanten zum Konzil kommen, sich dort aufklären lassen, zum Licht der Wahrheit kommen und ihre Irrtümer ablegen,¹¹ ja, daß sie gerade bei der Diskussion über den Laienkelch beeindruckt sein würden von den profunden Argumenten und dem hohen Niveau der Auseinandersetzung.¹²

In seiner zweiten Stellungnahme zur Kelchfrage, dem Gutachten vom 23. Oktober 1562 für Kaiser Ferdinand I.,¹³ ist Canisius schon vorsichtiger geworden. Auch jetzt noch plädiert er unter der Bedingung, daß die Schwankenden dadurch gewonnen werden können, für die

⁷ *Litterae quadrisemestres ex universis praeter Indiam et Brasiliam locis in quibus aliqui de Societate Jesu versabantur Romam missae* (= Monumenta Historica Societatis Jesu 4), Madrid 1897, p. 328.

⁸ BRODRICK (n. 6) vol. 1, p. 393sq.

⁹ „De Boemis autem, qui ob absentiam pastorum in varios errores inciderunt, proposuit considerandum, ut concedatur, ut ad fidem in omnibus aliis revertantur.“, in: *Concilium* (n. 1) p. 558, Zl. 18–20; BRAUNSBERGER III (n. 2) p. 749.

¹⁰ *Ibidem*, p. 558.

¹¹ So in einem Brief vom 4. Juni. an einen Mitbruder in Deutschland: „...ut toties vocati, tamdiu expectati ac serio rogati illi tandem cogitent secum, nullam sibi causam honestam esse, cur defugiant concilium, quod saepe ipsi in comitiis postulaverunt, praesertim cum Synodum nunc liberam habeant, quam sine omni periculo adire, in qua suas ipsi sententias proferre, et legitimos Judices experiri possint. Clementes habebunt sane censors et patientes aures patrum sentient: tantum ad coenam hanc magnam vocati, ne sint ingrati et protervi: Veniant ad lucem et se spectandos praebeant: doctos audiant, qui doctrinae purioris nomine gloriantur: Ferant se iudicari a sapientibus, qui ad iudicium vulgi tam frequenter provocant. Conferant Evangelium suum cum senioribus qui Paulo gentium Apostolo praestantiores non sunt; ostendant fidem suam esse Catholicam, qui nationes fere omnes Christiani orbis hic reperiunt longo [?] aliter et magno quidem consensu de fide et sacramentis et traditionibus et consuetudinibus Ecclesiasticis docentes atque profitentes. Pax super Israel.“, in: BRAUNSBERGER III (n. 2) p. 457.

¹² Am 19. Juni an einen Mitbruder in Deutschland, in: *ibidem*, p. 464.

¹³ *Ibidem*, p. 501–513. Inzwischen hatte das Konzil am 17. September 1562 dem Papst die Entscheidung überlassen, ob und unter welchen Bedingungen für die spezifische Situation einzelner Länder die Kelchkommunion zu gewähren sei. Damit war praktisch der Ball an die Fürsten zurückgegeben. Denn sie (zusammen mit den Bischöfen) hatten unter den gegebenen Umständen für ihre Länder vom Papst die Kelchkonzession zu erbitten. Kaiser Ferdinand hatte nun von Petrus Canisius und Friedrich Staphylus (1512–1564) ein einschlägiges Gutachten erbeten.

Kelchkonzession. Aber seine Zweifel, ob dieses Ziel dadurch wirklich erreicht wird, sind inzwischen viel größer; und vor allem ist diese Gewährung an Kautelen gebunden, die jede Unklarheit und Vermischung mit der Häresie vermeiden sollen. Denn die wirklich guten Katholiken wollen den Kelch nicht. Den Häretikern kann man ihn nicht gewähren.¹⁴ Es bleiben die im Glauben schwachen und schwankenden Katholiken, die ihn aus Devotion begehren, freilich so ungestüm, daß bei Nicht-Gewährung Gefahr besteht, sie ganz abzustoßen. Auf ihre Schwachheit könne die Kirche Rücksicht nehmen; ihnen sei er um so mehr zu gewähren, je mehr wirklich eine reale Hoffnung bestehe, sie dadurch zu halten. Aber wie groß sei diese Hoffnung wirklich? „Wenn doch hier nur größere Anhaltspunkte für eine sichere Hoffnung beständen, daß es diesen Zweifelnden oder Schwachen durch Erlangung des Kelches besser geht!“ Jedenfalls verberge sich eine sehr unterschiedliche Disposition hinter dieser Haltung: von einer grundsätzlichen, wenn auch unter Schwierigkeiten erkämpften Unterordnung des privaten religiösen Gefühls unter die Autorität der Kirche bis hin zu einer sektiererischen Haltung, die private Frömmigkeit zur absoluten Norm mache und sich vom Glauben und der Einheit der Kirche trenne. Hier sei das entscheidende Kriterium das Bekenntnis der Übereinstimmung im Glauben mit der römischen Kirche. Dies als Bedingung für die Gewährung der Kelchkommunion zu fordern, sei die beste Kurzformel. Petrus Canisius ignoriert nicht, daß für viele in Deutschland diese Bedingung inakzeptabel sei, zumal die römische Kirche für sie ohnehin ein rotes Tuch sei. Aber man müsse hier handeln wie ein umsichtiger Arzt, der nicht einfach dem Begehren des Kranken nachgibt. Hierhin zu führen, sei in der derzeitigen geistigen Situation in Deutschland und inmitten der ungeheurer verbreiteten anti-römischen Stimmung äußerst schwierig; aber gerade dies sei die Aufgabe der Seelsorge. Dazu bedürfe es gütiger Seelsorge sowie der Aufklärung durch Predigt und gute Bücher; gegenwärtig jedoch, wo die Predigt häufig nur grassierende Vorurteile bestärke, führten Blinde Blinde, so daß beide in die Grube fallen.

Daß gerade diese Bedingungen nicht oder nur schwer erfüllt werden konnten, war wohl für Canisius der Grund dafür, daß seine Hoffnung, durch begrenzte Gewährung des Kelches schwankende Katholiken gewinnen zu können, immer mehr einer tiefen Skepsis wich. In einem Brief vom 21. April 1563 an Kardinal Giovanni Morone (1509–1580)¹⁵ hat er nun jede Hoffnung aufgegeben, durch die Kelchgewährung etwas Positives zu erreichen. Je mehr er in Deutschland weile, so schreibt er, desto mehr werde er in seiner Überzeugung bestärkt, daß die Gewährung des Laienkelches mehr Nachteile bringe, als seine Verweigerung. Er wolle nicht darüber urteilen, ob seine Gewährung vor zwanzig Jahren sinnvoll gewesen wäre. Jetzt jedenfalls rieten besonders die Bischöfe davon ab. Es fehlten die Priester, die theologisch gebildet genug seien, das Volk richtig zu instruieren; ein großer Teil des Volkes würde die Bedingungen ablehnen; es entstehe Spaltung zwischen denen, die ihn nehmen, und denen, die an der Kommunion unter einer Gestalt festhielten; die Grenze zur Häresie werde unschärfer. Aus tausend, die unbedingt den Kelch wollen, sei kaum einer, der in den übrigen

¹⁴ Dazu gehörten aber auch jene Katholiken mit einer latent oder offen schismatischen Gesinnung, die den Kelch nicht so sehr erbitten als herausfordernd beanspruchen würden, die unter Berufung auf das Gebot Christi die anderen als Ignoranten und Ewig-Gestrige innerlich verachten und so, „je erbitterter sie um die äußeren Formen des Sakramentes streiten, das Symbol der Einheit zum Zeichen eines neuen Schismas und offener Spaltung verkehren“, in: *ibidem*, p. 503.

¹⁵ *Ibidem* IV, p. 150–153.

Dingen mit der römischen Kirche übereinstimme. So fördere der Laienkelch nur die allgemeine Unklarheit.

Diese nun klar negative Haltung hält sich bei ihm durch und verstärkt sich noch. Die Fürsten, vor allem der Herzog von Bayern Albrecht V. (1528–1579, Herzog seit 1550) geben hier dem Druck nach, gehen den Weg des geringsten Widerstandes, so schreibt er am 17. Mai 1563 an seinen Ordensgeneral Lainez, auch der Kaiser dulde den Laienkelch; man fürchte sonst Aufruhr und Gewalttätigkeiten. Ihm jedoch gefalle diese menschliche Klugheit nicht. „Es ist nun die Zeit zu bekennen, was zur Verteidigung der Autorität der Kirche gehört, auch wenn die Wahrheit Haß provoziert: aber Tugend hat es mit dem Schwierigen zu tun.“¹⁶

Es war die speziell böhmische Situation, die Canisius bei der Kelchkonzession motiviert hatte. Und es war, je mehr er über diese spezielle Frage mit Priestern sprach, die eindeutig auf der Linie der klaren Abgrenzung gegenüber der Reformation lagen, die speziell deutsche Situation, die seine anfängliche Hoffnung in Skepsis und schließlich radikale Ablehnung wandelte.¹⁷ Und dies um so mehr als er feststellte, daß sich die Forderung nach dem Laienkelch in Deutschland mit einem tiefsitzenden anti-römischen Affekt verband, den er von seiner integral römischen Einstellung aus als fundamentale Grundentscheidung gegen die kirchliche Einheit verstand. Hier den Kelch zu gewähren, heiße nicht, diese anti-römische Einstellung zu überwinden, sondern sie noch zu bestätigen: „Man mag den Kelch gewähren: sie werden dennoch nicht die Autorität des Papstes und der Kirche anerkennen, wie ich fürchte. Man mag welche Bedingungen auch immer denen vorschreiben, die den Kelch nehmen wollen: weder Priester noch Laien werden sie erfüllen.“¹⁸

Ve střetu s husitstvím a luterstvím — Petr Canisius a laický kalich

Ve shromáždění teologů na tridentském sněmu 15. června 1562 se Petr Canisius na rozdíl od jezuitů Diega Laineze a Alfonsa Salmeróna vyslovil pro povolení laického kalicha za určitých podmínek, neboť doufal, že tak dokáže nerozhodné ve víře udržet v katolické církvi. Tato jeho naděje se však ani ne za rok změnila v propastnou skepsi; potřeba jednoznačnosti a jasného vymezení vůči herezi zvítězila pastoračně nad snahou získat v otevřené situaci dosud váhající a nevyhraněné věřící. Když papež Pius IV. roku 1564 pro Svatou říši římskou přesto laický kalich *ad experimentum* povolil, spatřoval Canisius v tomto papežském souhlasu osudné chybné rozhodnutí. Tento obrat si lze vysvětlit – jak je patrné zejména ze dvou dopisů z roku 1555 – také tím, že Canisius má zpočátku na mysli především české

¹⁶ Ibidem, p. 204.

¹⁷ Weitere Stellungnahmen: Brief vom 25. März 1564 an Diego Lainez, in: ibidem, p. 480; Gutachten vom 25. August 1564 für das Salzburger Provinzialkonzil der bayrischen Bischöfe, in: ibidem, p. 623–634.

¹⁸ Ibidem, p. 480. Freilich waren die Erfahrungen in Böhmen auch nicht anders, obgleich der Prager Erzbischof Anton Brus von Mohelnice auf die römische Konzession der Kelchkommunion von 1564 zunächst große Hoffnungen setzte. Der Erfolg war auch hier gering, zumal jetzt die *Professio fidei Tridentina*, die nun von den den Kelch Begehrenden verlangt wurde, eine neue Scheidelinie zog. Cf. Alois KROESS S.J.: Geschichte der Böhmisches Provinz der Gesellschaft Jesu I. Geschichte der ersten Kollegien in Böhmen, Mähren und Glatz von ihrer Gründung bis zu ihrer Auflösung durch die böhmischen Stände 1556–1619 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer XI), Wien 1910, p. 205–208.

utrakvisty a ve světle zkušenosti, které s nimi učinil, nahlíží na poměry v Německu. V Čechách totiž byl požadavek kalicha pro laiky spojen se zásadním přitakáním zjevným formám zbožnosti, bez protestantské averze vůči vnějším „skutkům“. Speciální situace v Německu však jeho počáteční naději proměnila ve skepsi a nakonec v radikální odmítnutí. A to tím spíš, když shledal, že požadavek laického kalicha je v Německu spojen s hluboce zakořeněným protiřímským postojem, který ze svého integrálního římského stanoviska vnímal jako podstatné rozhodnutí proti církevní jednotě. Povolit zde laický kalich by neznamenal překonání protiřímského postoje, nýbrž jeho stvrzení.